

Mahnung und lebendige
Geschichte zwanzig Jahre
nach Öffnung der Grenze
in Deutschland

Todeszäune, Wachtürme und ein Weg der Hoffnung

Gisbert Kuhn

Ganz plötzlich, nach einer Straßenkurve, taucht die Anlage oben auf der Rhön, am Übergang von Hessen nach Thüringen, auf. Zwei miteinander verbundene, leuchtend blau gestrichene einstöckige Gebäude und davor in gleicher Farbe eine hohe, sich im Wind drehende Stahlblechspirale mit den weißen Aufschriften „Peace“, „Mir“, „Frieden“. Es ist schön dort auf der Höhe. Nach Osten schweift der Blick über das freundliche Tal der Ulster mit dem Städtchen Geisa in der Senke. Und nach Westen hin verstellen nur die bewaldeten Hügel des „Hessischen Kegelspiels“ die Sicht auf Hünfeld und die barocke Bischofsstadt Fulda. Trotzdem steht der Besucher exakt an jenem Fleck, der das Vokabular der NATO (und wohl ähnlich auch des Ostblocks) über viele Jahre als „heißester Punkt im Kalten Krieg“ bereicherte. Hier, wo sich vier Jahrzehnte lang US-Elitesoldaten und Angehörige der DDR-Grenztruppen auf Sichtweite gegenüberlagen, befindet sich heute eine der eindrucksvollsten Mahn-, Gedenk-, Begegnungs- und Bildungsstätten plus Museum der jüngeren deutschen Geschichte. Bis noch vor zwanzig Jahren freilich hätte an dieser Stelle schon ein vergleichsweise geringfügiger Zwischenfall einen militärischen Flächenbrand oder gar mehr auslösen können.

„Observation Point Alpha“ hatte die US-Armee ihre wichtigste Guck- und Lauschbasis in den Osten genannt und den Platz nicht zufällig ausgewählt. Markierte er, der „Thüringer Balkon“, doch

die am weitesten in den Westen ragende Position der DDR. Und sowohl die Planungen der NATO als auch (wie man inzwischen weiß) des Warschauer Pakts gingen davon aus, dass ein kommunistischer Angriff als Erstes über die sogenannte „Fulda Gap“ (Fulda-Lücke) erfolgen würde. Binnen 48 Stunden – so die Strategen in Moskau – sollte das nur etwa achtzig Kilometer entfernte Frankfurt eingenommen und wenig später der Rhein erreicht sein. Wie ernst das gemeint war, beweist eine heute geradezu bizarr anmutende Tatsache: In Dresden wurden vor einiger Zeit zahlreiche im Geheimen geprägte „Blücher-Orden“ samt Blankoverleihungsurkunden entdeckt. Als Empfänger wären jene Soldaten der Nationalen Volksarmee ausersehen gewesen, die in einem Krieg als erste den Rhein erreicht hätten. Jedes Anzeichen einer sich andeutenden Aggression möglichst frühzeitig zu entdecken war darum die Aufgabe der Handvoll US-Spezialisten (zwischen vierzig und höchstens vierhundert Mann) vom „Blackhorse“-Regiment im Lager „Point Alpha“, die rund um die Uhr höchst konzentriert und notfalls in zehn Minuten auch kampfbereit sein mussten.

Erinnerung wachhalten

Alles Vergangene, Historie, vieles vielleicht sogar schon bewusst in die Vergessenheit geschoben? Mit der Öffnung der Mauer in Berlin am 9. November 1989, dem Zerfall des Kommunismus und dem Ende des Ost-West-Konflikts war auch

„Point Alpha“ überflüssig geworden. Und nicht wenige – auch politische – Kräfte im ein Jahr später wiedervereinigten Deutschland hätten es seinerzeit auch gar nicht ungern gesehen, wenn Gras darüber gewachsen wäre. Die damalige rot-grüne hessische Landesregierung mit Ministerpräsident Hans Eichel an der Spitze machte zum Beispiel massiv gegen ein „Erinnern“ Front und verfrachtete stattdessen Asylbewerber in die früheren Ami-Baracken auf der einsamen Höhe.

Am liebsten freilich hätte man den „Point“ und die unmenschlichen Sperranlagen der „Re-Naturalisierung“ überlassen. Das hat eine Gruppe geschichtsbewusster Zeitzeugen um den Chefredakteur der *Südthüringer Nachrichten*, Berthold Dücker, verhindert. Der war selbst im August 1964 als Sechzehnjähriger in diesem Abschnitt über den Stacheldrahtzaun in den Westen geflüchtet und 1990 in die thüringische Heimat zurückgekehrt. Damals schworen er und Gleichgesinnte, nicht zuzulassen, dass die Natur die Stahl- und Steinbarrieren einfach wieder zudeckte, mit deren Hilfe ein menschenverachtendes Regime einst nicht nur Deutschlands, Europas und der Welt Teilung markierte, sondern zudem zahllose Schicksale zerstörte.

Einrichtung der Gedenkstätte

Heute befindet sich an der einstigen Nahtstelle der militärischen und ideologischen Konfrontation die „Mahn- und Gedenkstätte Point Alpha“ – bestehend aus dem ehemaligen US-Camp, der originalgetreuen Wiedergabe des über vier Dezennien fortschreitenden Ausbaus der Grenzanlagen vom einfachen Schlagbaum mit dem russischen Schild *Stoj* (Halt) über die ersten Stacheldrahtverhaue bis hin zum schier unüberwindbaren System aus meterhohen Metallstreckzäunen mit Selbstschussanlagen, Lkw-Sperren, Minenfeldern, Hunden und

Wachtürmen. Ergänzt und vervollständigt wird die Gesamtanlage durch das ins Auge fallende (blaue) „Haus auf der Grenze“, das – symbolhaft – genau auf dem einstigen „Kolonnenweg“ aus durchbrochenen Betonplatten steht, auf dem die DDR-Soldaten Patrouille fuhren. In dem einen (Museums-)Trakt wird mithilfe von Originalausstellungsstücken wie Selbstschussanlagen, diversen Treminen, Jeeps mit und ohne Stör- und Propagandaeinrichtungen über das Grenzregime im Osten informiert.

Aber auch über die Vertreibung von Bauern (offizielles DDR-Codewort: „Aktion Ungeziefer“!) aus dem Grenzgebiet und die Zerstörung ihrer Höfe und Dörfer sowie nicht zuletzt über das von der Ost-Berliner Volkskammer 1982 verabschiedete „Grenzgesetz“ mit dem berichtigten Paragraphen 27 – dem „Schießbefehl“. Tonsäulen mit Berichten von Zeitzeugen und eine umfangreiche Dokumentensammlung, dazu eine in einem zweiten Raum installierte Multivision über „Freiheiten“ runden die optischen Eindrücke nachhaltig ab. Wissenschaftlich begleitet wurden die Arbeiten durch Professor Hanno Sowade vom Bonner Haus der Geschichte.

Geschichtsvermittlung hautnah

Das öffentliche Interesse gibt den Initiatoren recht: In den vergangenen zwei Jahren kamen jeweils etwa hunderttausend Besucher, darunter in zunehmender Zahl Schulklassen und Jugendgruppen aus dem In- und Ausland. Gerade für diese ist es spannend, dass ihnen die Geschichte an der deutschen Teilungslinie nicht theoretisch vom Schulkatheder vermittelt wird, sondern von Menschen, die in aller Regel ihre eigenen – meist schmerzlichen – DDR-beziehungsweise Grenzerfahrungen mit geglückter oder gescheiterter Flucht und deren Folgen haben.

Da sind beispielsweise Bernhard Fey und die Sache mit dem Birkenkreuz, das –

vielleicht drei Meter hoch – knapp außerhalb des ehemaligen US-Stützpunkts und nur wenige Schritte von dem engmaschigen, einst mit Splittergeschossen gespickten Gitterzaun an der „Demarkationslinie“ steht. Wenn Fey den Besuchern seine schier unglaubliche Geschichte erzählt, spürt jeder nicht nur, wie eng dieses einfache Kreuz mit dem Leben des heute 53-jährigen Mannes aus dem thüringischen Bermbach verknüpft, sondern im Grunde auch zu einem unlösbaren Teil dieses Lebens geworden ist.

Am 24. Dezember 1975 hatte sich der junge Bernhard mit einem Bekannten aufgemacht, aus der DDR zu fliehen. Es war bereits sein zweiter Anlauf. Zwei Jahre zuvor war er verraten und zu einem Jahr und vier Monaten Jugendhaft verurteilt worden. Dieses Mal sollte es klappen. Hofften die beiden Jugendlichen doch, an Weihnachten werde die Aufmerksamkeit der Grenzsoldaten vielleicht nicht ganz so hoch sein. Und tatsächlich schafften sie es, alle inneren Sperren und Gräben zu überwinden und unentdeckt bis an den letzten, den sogenannten Metallstreckzaun zu gelangen. Dann aber ging alles schief. Die Selbstschussanlage wurde ausgelöst und Fey von fünfzehn Geschossen in die Beine getroffen. Amerikanische Soldaten, die den Vorfall hilflos beobachteten, meldeten damals, DDR-Grenzer hätten geraume Zeit nach der Detonation eine „offensichtlich leblose Person“ abtransportiert. Das in der Folge auf westlicher Seite errichtete Kreuz enthielt keinen Namen.

Bernhard Fey jedoch – geh- und leicht sprachbehindert – überlebte. Eines Tages, nach der Wiedervereinigung, las er in der Zeitung von einer Gedenkfeier am „Point Alpha“ für einen unbekanntem Mann, der in der Weihnachtsnacht 1975 ums Leben gekommen sei. „Zunächst“, erzählt er, „glaubte ich an einen zeitlichen Zufall und bedauerte den armen Kerl, der sein Leben lassen musste, während ich nur schwer verletzt worden war.“ Doch als

man immer mehr Daten abglich, blieb kein Zweifel mehr. „Ich sagte meinen Gesprächspartnern hier: ‚Der Tote von dem Birkenkreuz – das bin ich.‘“ Fey wird immer wieder zu Lesungen herangezogen, zu Diskussionen über die DDR und ihre Grenzregime oder auch nur, um vor allem jungen Besuchern seine Geschichte zu erzählen. Seiner Bitte folgend, ließ man das Birkenkreuz stehen – zur Erinnerung an alle Opfer von Stacheldraht und Mauer.

Stiftung mit Forschungszielen

Seit dem 1. Januar 2008 befindet sich die „Mahn- und Gedenkstätte Point Alpha“ in der Obhut einer Stiftung mit einem hauptamtlichen Vorstand. Sie wird getragen von den Bundesländern Hessen und Thüringen, den Landkreisen Fulda und Wartburgkreis sowie den Gemeinden Geisa auf thüringischer und Rasdorf auf hessischer Seite. Was als Ziel angestrebt wird, formuliert der Stiftungsvorsitzende und frühere langjährige Oberbürgermeister von Fulda, Wolfgang Hamberger, so: Hier solle nicht bloß ein Ort der Erinnerung an dunkle Trennungszeiten gepflegt werden. Vielmehr möchte man diesen markanten Punkt der vier Jahrzehnte währenden, hochgefährlichen Ost-West-Konfrontation am liebsten zu einer Art Akademie zur Dokumentation und Erforschung des Kalten Krieges in Europa ausbauen – zu einer Institution, vielleicht sogar mit der finanziellen Ausstattung zur Vergabe von Stipendien an Geschichtsstudenten aus den unterschiedlichsten Ländern.

Künstlerischer „Weg der Hoffnung“

Im Moment freilich wird bei „Point Alpha“ ein bewegendes Großprojekt ganz anderer Art umgesetzt. Die Stationen des biblischen Kreuzwegs aufgreifend, schafft der 54-jährige, in Weimar geborene und seit 1985 im oberhessischen Schlitz wohnende Bildhauer und Schmied Ulrich Bar-

nickel auf dem einstigen Todesstreifen über 1,5 Kilometer vierzehn bis zu mehr als drei Meter hohe metallene Skulpturen. Sie sollen Sinnbilder sein für Willkür, Erniedrigung und Unterdrückung, aber auch für Mut und Hoffnung der Menschen auf Freiheit und Würde. Barnickel vermeidet für sein Werk allerdings den Begriff „Kreuzweg“. Er will auch Nicht- und Andersgläubige als Christen in den Bann ziehen und spricht stattdessen vom „Weg der Hoffnung“. So steht denn beispielsweise das Todesurteil des Pilatus über Christus für die Willkür des kommunistischen Regimes, die Hilfe des Simon von Cyrene beim Tragen des Kreuzes für Solidarität oder der Raub von Jesu Kleidern für Entwürdigung. Am 3. Oktober 2010 soll der „Weg der Hoffnung“ offiziell eingeweiht werden. Am zwanzigsten Jahrestag der deutschen Vereinigung.

Am 17. Juni war zum dritten Mal der vom „Kuratorium Deutsche Einheit e. V.“ gestiftete „Point-Alpha-Preis“ verliehen worden. 2005 hatten ihn gemeinsam Helmut Kohl, George Bush senior und Michail Gorbatschow erhalten, 2008 wurde damit der frühere tschechoslowakische Staatspräsident Václav Havel geehrt. In

diesem Jahr ging er an die frühere DDR-Bürgerbewegung und dabei speziell an das sogenannte Bürgerbüro, das sich unter anderem um Menschen kümmert, die immer noch unter den Folgen der früher erlittenen Unterdrückungen und Gefängnisaufenthalte leiden. Das geschah wenige Tage nach der Europawahl. Die Laudatio hielt Joachim Gauck, einst selbst Mitglied der Menschenrechtsbewegung und erster Leiter jener (inzwischen von Marianne Birthler geführten) Behörde, welche in unendlicher Kleinarbeit die Unterlagen der Stasi aufarbeitet.

Es war Gauck der Zorn anzumerken über die niedrige Wahlbeteiligung in Deutschland. Waren – so fragte er – die Menschen im Osten des Landes Ende der 1980er-Jahre nicht auch und vor allem mit der Forderung nach freien Wahlen auf die Straße gegangen? Trifft das aus den Wirtschaftswissenschaften bekannte Phänomen vom in der Wahrnehmung sinkenden Mehrwert durch Gewöhnung an positiv Erreichtes auch auf das politische Verhalten der Bürger zu? Wäre dem wirklich so – dann könnte vielleicht ein Besuch der Anlage auf den Höhen der Rhön solchen Gefühlen entgegensteuern.

Demokratie-Kongress 2009

Unter den Schlagworten „erfolgreich. politisch. bilden.“ lädt die Konrad-Adenauer-Stiftung am 8. Dezember 2009 zum großen Demokratie-Kongress nach Berlin ein.

Hochrangige Persönlichkeiten aus Politik, Medien sowie aus schulischen und außerschulischen Trägern der Politischen Bildung werden in Vorträgen und Foren darüber diskutieren, welche Zielsetzungen die Politische Bildung in Zukunft verfolgen muss. Außerdem werden Best-Practice-Beispiele für innovative Angebote Politischer Bildung vorgestellt.

Mehr zum Kongress unter: <http://www.kongress-politischebildung.de>